

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 56 (1979)

Heft: 5

Artikel: "Habt keine Angst" (Mt 14, 27) : Eine ungewohnte Betrachtung zur Osterzeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men zu bilden, die den Rahmen abstecken für die Nutzung der Naturgüter. Das heisst vor allem: Wir dürfen die Natur nicht nur betrachten unter dem Nutzeffekt der Dinge, wir müssen die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Natur ihrem Zweck nicht entfremdet wird, dass sie beiträgt zur Selbstentfaltung des Menschen und nicht zur Selbstzerstörung des Menschen wird. Das schliesst die Verantwortung ein, dass auch die Generationen nach uns noch eine Natur vorfinden, in der sie gesund leben können, die ihnen die Möglichkeit bietet, sich als Mensch zu entfalten.

Benedikt sagt in seiner Regel dazu ein ‚Glaubenswort‘, das heute höchste Aktualität besitzt: «Alles Gerät und die ganze Habe des Klosters soll der Verwalter als heiliges Altargerät betrachten, und er soll nichts nachlässig behandeln» (Kap. 31). Auf unser Problem angewendet, heisst das: Wir müssen die Natur wieder sehen lernen als Schöpfung Gottes, die von uns Ehrfurcht verlangt, die wir nach dem Plan und Willen Gottes pflegen sollen. Von daher kann es für einen glaubenden Christen gar keinen Zweifel geben, dass er sich engagiert einsetzt für den höchst aktuellen Umweltschutz, wozu auch der Kampf gegen unverantwortliche Ausbeutung der Naturschätze gehört. Und weil die Ausbeutung weitgehend von unserem Wirtschaftssystem mit dem quantitativen Wachstum bedingt ist, gilt es sich auch auf der politischen Ebene einzusetzen für die Umwandlung des Wirtschaftssystems vom quantitativen zum qualitativen Wachstum. Und hier kann nun von unten her ein Druck ausgeübt werden auch auf die Wirtschaftsgewaltigen: durch Einsatz für ein Leben in Anspruchslosigkeit, das sich nicht mehr durch Reklame usw. zu immer grösserem Konsum verleiten lässt.

«Habt keine Angst» (Mt 14, 27)

Eine ungewohnte Betrachtung
zur Osterzeit

Beim Evangelisten Mattäus lesen wir folgenden Bericht: «Jesus nötigte die Jünger, das Boot zu besteigen und ihm voraus an das andre Ufer zu fahren... Das Boot hatte sich schon weit vom

Land entfernt und wurde von den Wogen bedrängt, denn es herrschte Gegenwind. Da — es war die vierte Nachtwache (etwa 3 Uhr morgens) — kam Jesus, auf dem See wandelnd, auf sie zu. Als die Jünger ihn auf dem See einherwandeln sahen, meinten sie aufgeregt: ‚Ein Gespenst!‘ Und sie schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus sie an. ‚Mut!‘, rief er, ich bin es, fürchtet euch nicht!«

Schon immer hat man unter dem Boot auf den Wogen die Kirche verstanden, die von den verschiedensten Gefahren bedrängt wird. Und die Jünger waren ‚Vorbilder‘ für glaubensschwache Christen, die immer fürchteten, die Kirche würde untergehen.

Furcht vor den feindlichen Kräften und Mächten. Dasselbe Bild zeigt sich am Abend des Ostertages. Obwohl, wie Johannes in seinem Evangelium berichtet, Petrus und Johannes nach der ‚Kontrolle‘ des leeren Grabes «zu glauben begannen» (Jo 20,8) und obwohl, nach dem gleichen Evangelisten, Maria von Magdala den Jüngern verkündete: «Ich habe den Herrn gesehen!» und die Botschaft Jesu ihnen mitteilte: «Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott» (Jo 20,18), schlossen sich die Jünger am Osterabend im Saal ein «aus Furcht vor den Juden» (Jo 20,19).

Auch heute geht wieder eine Welle der Furcht, der Angst, des Pessimismus durch das gläubige Volk. Obwohl wir jedes Jahr die Osterbotschaft hören und damit die Botschaft, dass Jesus alle feindlichen Mächte besiegt und überwunden hat, lassen wir uns von negativen Erscheinungen in der Kirche und ausserhalb der Kirche Furcht einjagen. Dabei müssen wir ehrlich zugeben, dass es genug Ereignisse gibt, die uns furchtsam, mutlos machen könnten. Aber, leider, sehen wir vor lauter Starren auf solch entmutigende Ereignisse nicht jene Aufbrüche im gläubigen Volk, die uns die frohe Botschaft vom Ostersieg Jesu lebendig vor Augen führen. Versuchen wir, beides, Negatives und Mutmachendes, Hoffnungszeichen klar zu sehen, um dadurch von falscher Furcht befreit und mit österlicher Zuversicht erfüllt zu werden.

1. Die Versuchung, mutlos zu werden

Wenn wir für die Zukunft der Kirche ein Urteil fällen und dabei auf das «Praktizieren» unser Augenmerk richten, so könnte das uns mutlos machen. Die ältere Generation war gewohnt, am Sonntag volle Kirchen zu erleben, regelmässige Teilnahme am Sakramentenempfang. Beichtväter mussten vor Festtagen stundenlang in den Beichtstühlen sitzen, so gross war der Andrang der Gläubigen. All das fällt heute aus. Und dies nicht nur in der Schweiz. In ganz Westeuropa und Amerika ist die Situation die gleiche. Dazu einige statistische Angaben aus der ‚Weltkirche‘. In Amerika ist die Teilnahme der Katholiken an der Sonntagsmesse von 71 % im Jahre 1963 auf 50 % im Jahre 1974 gesunken, die Praxis der monatlichen Beichte ging von 38 % auf 17 % zurück. — Die Situation in Italien: Eine Bilanz im Jahre 1972 ergibt, dass 99 von 100 Italienern getauft sind, dass aber nur 28 von 100 regelmässig die Sonntagsmesse besuchen; regelmässig kommunizieren jeden Sonntag 6 von 100; 50 von 100 Kindern besuchen keinerlei Religionsunterricht. — In einem Studentenwohnheim in Madrid zählte man im Jahre 1968 auf 200 Studenten 150 regelmässig praktizierende; im Jahre 1973 waren es nur noch 12 von 200. Auch in Madrid erklärten 30 von 100 praktizierenden Katholiken im Jahre 1975, nicht an das ewige Leben zu glauben. — Frankreich erlebt bei den praktizierenden Katholiken einen bedrückenden Rückgang. Im Jahre 1946, und auch noch 1964, haben etwa 37 % der katholischen Franzosen regelmässig die Sonntagsmesse besucht. 1969 waren es 25 %, 1975 hat man nur noch 16 % gezählt; als erschwerender Umstand ist dabei zu beachten: nur 6 % der getauften 18- bis 24jährigen erklärten, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. 1975 wurde ebenfalls in Frankreich eine Meinungsumfrage über Kernwahrheiten des Glaubens durchgeführt: Zur Behauptung, Jesus sei zwar ein ausserordentlicher Mensch, aber nicht Gott, gaben 34 % Zustimmung, 43 % missbilligten sie, 23 % waren ohne Meinung; zur Aussage, dass Jesus heute wirklich lebendig ist, gaben nur 36 % die Zustimmung,

40 % lehnten sie ab, 24 % waren ohne Meinung. Die Krise der Priesterberufe ist nicht nur bei uns in der Schweiz, sondern weltweit alarmierend geworden. In Frankreich gab es 1965 646 Priesterweihen, 1974 nur 170; für die kommenden Jahre wird sich die Zahl, in Frankreich, zwischen 160 und 100 bewegen. — In Italien hat die Zahl der Seminaristen innerhalb von 6 Jahren um 45 % abgenommen; 1967 wurden in Italien 875 Priesterweihen gespendet, 1973 noch 566. — In den Vereinigten Staaten gab es im Jahre 1964 49 000 Seminaristen, 1975 waren es noch 17 200. — Dazu kommt noch die Abnahme der Zahl der Priester. Während eines einzigen Jahres, 1973, ist die Weltkirche um 3000 Priester ärmer geworden. Zwischen 1964 und 1970 haben pro Jahr fast 2000 Priester ihr Amt niedergelegt. Ebenso gross ist die Nachwuchskrise in den Orden. Als Beispiel sei der grösste Orden angeführt, der Jesuitenorden. 1960 hatte dieser Orden 2000 Novizen, 1972 waren es noch 672. In Frankreich zählten die verschiedenen Klöster 1950 4200 Novizen, 1973 waren es noch 760.

Diese Zahlen müssten noch ergänzt werden von sog. ‚Dunkelziffern‘. Alle Seelsorger kennen die Tatsache der ‚stillen Auswanderung‘ aus der Kirche. Wer die gegenwärtige Situation ernsthaft studiert, muss zur klaren Einsicht kommen, dass unsere Kirche sich mitten in der Krise befindet: in einer Krise des Glaubens, einer Krise der Institution und einer Krise der Menschen.

Natürlich wird sofort die Frage gestellt, woher diese Krise komme. Und da finden viele rasch den grossen ‚Sündenbock‘: das Konzil. Zeitlich besteht sicher ein Zusammenhang zwischen dem Konzil und dem Offenbarwerden der Krise. Aber es wäre ein Trugschluss, aus dem zeitlichen Zusammenhang auch einen ursächlichen zu machen. Um das Entstehen dieser Krise verständlich machen zu können, müsste man die ganze Lebenssituation in Betracht ziehen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, dazu die ganze geistesgeschichtliche Umwälzung, die in den sechziger Jahren aufbrach. Als Stichwort sei nur genannt: die Pariser Mai-Unruhen der Studenten, die in

ihren Auswirkungen ganz Westeuropa erschütterten. — Dann ist doch sehr zu beachten, dass Krise nicht unbedingt schlecht sein muss. Sie kann auch Chance sein für etwas Neues, für einen Neuaufbruch. In diesem Sinn schrieb der Bischof von Orléans: «Ich frage mich, ob die Verminderung der Anzahl der Priester nicht ein Weg ist, auf den uns der Heilige Geist führt, damit wir den Sinn der Kirchengemeinschaft wiederfinden. Wenn ein Priester in einer Gemeinde nicht mehr ersetzt wird, organisieren sich die Laien für den Religionsunterricht, den Krankenbesuch und andere Pflichten, sorgen selbst für die gemeinsame Durchführung der sonntäglichen Messe. Die Kirche wird sich auf diese Weise viel leichter darüber klar werden, dass sie ein Volk ist, bei dem alle verantwortlich sind.» Woher dieser Optimismus? Er kann nur stammen aus dem festen Glauben, dass der Gott Jesu Christi, der Jesus aus den Toten erweckte, auch heute noch lebendig und lebensschaffend mitten unter uns wirkt. Dass dies nicht einfach blinder Glaube ist, zeigt sich, wenn wir den Blick offen haben für all die Neuaufbrüche, die in der Kirche sich ereignen und die für alle, die diese Neuaufbrüche sehen wollen, berechnete Zeichen der Hoffnung und Zuversicht sind.

2. Neuaufbrüche, Zeichen der Hoffnung

In früheren Nummern unserer Zeitschrift wurde ausführlich über einen grossen Neuaufbruch in der Kirche berichtet: die charismatische Erneuerungsbewegung. Später soll in unserm Organ über einen andern Grossaufbruch des Glaubens berichtet werden: die Basisgemeinden, die besonders in Südamerika ein eigentliches Neuworden der Kirche von unten her eingeleitet haben. In diesem Artikel soll auf kleinere, weniger spektakuläre Neuaufbrüche hingewiesen werden, die aber gerade in ihrer unauffälligen Art erst recht grosse Hoffnungszeichen setzen. Es sind Neuaufbrüche aus Frankreich, einem Land, in dem die Kirche in besonderer Weise schon lange in Krise geraten ist. Dass gerade hier Neuaufbrüche stattfinden, ist in besonderer Weise ermutigend.

Die Grundsituation wird so geschildert: «Die ziemlich spürbare Entwurzelung, die man nach dem Kriege feststellte, hat eine praktizierende Minderheit von einer religiös lauen Masse isoliert... Der Rückgang der österlichen Kommunion nach dem letzten Krieg wird kompensiert mit einer Zunahme der Häufigkeit der Kommunion im allgemeinen. Hier liegt die Reaktion einer besorgten Minderheit vor, die ihrem Verhalten einen beispielhaften Wert verleihen möchte, ein Wandel in den Normen der religiösen Praxis, die heute vom Gläubigen gleichzeitig ein stärkeres und kämpferischeres Engagement fordert, sowohl im Leben als auch in den sozialen Kämpfen» (A. Burguière: «Bretons de Plozévet» S. 260). Generell kann gesagt werden, dass die in Minderheit gedrängten Christen in Gemeinden zusammenkommen, die oft lebendiger sind als man glaubt. Sehr alte kirchliche Gemeinden in Paris liegen keineswegs im Sterben. Dort herrscht, im Gegenteil, eine warme religiöse Atmosphäre. Die Kirche Saint-Gervais-des-Prés ist seit einiger Zeit durch eine «Mönchsbruderschaft» bereichert. Die Mönchsbrüder üben dort ihre berufliche Tätigkeit aus. Abends — um 18 Uhr — vereinen sie sich mit den Vikaren der Gemeinde zum Gebet, zum Vespergesang und zum Abendmahl. Leute aus dem Quartier und Gläubige auf der Durchreise können an dieser mönchischen Liturgie teilnehmen und tun es auch.

Die Gemeinde von Saint-Séverin im Quartier Latin will eine «église ouverte», eine offene Kirche verwirklichen. Jeden Samstagabend steht diese Aufschrift an den grossen Eingangshallen. Um 21 Uhr öffnet der Pfarrer die Kirche, gleichsam ein symbolischer Akt, eine Einladung an jeden, das Gotteshaus zu betreten. Und tatsächlich kommen die Spaziergänger — oft sind es an einem Abend 600, manchmal sogar 800. Viele suchen das Gespräch mit dem Priester. Manch ein ahnungsloser Besucher ist erstaunt über diese offene Art kirchlicher Präsenz, manch einer will mehr wissen über das Leben der Kirche heute, einige fragen nach den Gottesdienstzeiten. Saint-Séverin ist ein Versuch, mit den Menschen, auch

Marienlob am Radio

Zum Marienmonat

P. Bruno Stephan Scherer

Dein Lob, Maria
wird gesungen:
Ave gratia plena
Ich lausche atemlos
und reuig dem Lied
deiner Ehre
deiner Jugend in Gott
erhabene Jungfrau
deiner Begnadung
Mutter des HERRN

Vergessen die Not des Tages
die Drängnis der Nacht
Die Hände formen die Töne
die Lippen die Worte nach:
Jetzt und in der Stunde
unseres Todes

mit den Ungläubigen, ins Gespräch zu kommen. Erwähnenswert ist die Kapelle Saint-Bernard, die im Bahnhofgebäude von Montparnasse eingebaut ist. Offiziell ist es gar keine Gemeindekirche. Sie ist ein religiöser Raum, der Individuen und Gruppen verschiedenster geographischer, soziologischer und kultureller Herkunft anzieht. Aber für viele Menschen, die in der Nähe des Bahnhofs wohnen, ist die Kapelle Saint-Bernard ihre Gemeinde. In einem bescheidenen Rahmen werden hier avantgardistische Liturgien gefeiert, denen Christen jeden Alters in intensiver Frömmigkeit beiwohnen. Ausserdem treten zu jeder Tageszeit zahlreiche Männer und Frauen ein, um sich zu sammeln.

Einen ganz anderen pastoralen Schwerpunkt hat sich die Pfarrei Saint-Leu/Saint-Gilles vorgenommen. Der Kirche gegenüber warten die Prostituierten auf den Gehsteigen auf «Kunden». Was in Erstaunen versetzt, ist der Kontakt, der sich zwischen Kirche und Prostituierten abspielt. Der Pfarrer: «Was wir hier versuchen, ist nur ein kleines Zeichen, dass die Kirche von Paris das Evangelium in alle Bereiche der Stadt tragen will. Früher war die Strasse eine wichtige Pilgerstrasse zur Basilika Saint-Denis. Heute kommen Ausländer in diese Strasse oder Leute aus der Provinz oder Leute, die hier Drogenhändler aufsuchen. Jede Woche veranstalten wir ein Treffen all dieser Leute. Wir trinken gemeinsam Kaffee, essen Kuchen, eine Nonne ist dabei und vor allem ein Team von Laien, die all den Leuten hier auf der Strasse das Gefühl geben wollen: ihr seid nicht die Vergessenen, die Ausgestossenen, ihr seid für uns immer Menschen, die wir ernst nehmen. Eine Gruppe dieser engagierten Christen ist daran, eine Kommune in diesem Milieu aufzumachen, um die Arbeit intensiver betreiben zu können.» Man könnte noch andere Beispiele aus Paris anführen. Abschliessend ein anderes Beispiel: Houches im Tal von Chamonix. Die Kirche ist während der Gottesdienste voll, und zwar durch die Teilnahme der Feriengäste; die Bewohner des Ortes nehmen nur mässig daran teil. Ein Feriengast berichtet: «Alle Menschen, die Gelegenheit

hatten, in Houches einer Messe beizuwohnen, haben das Gotteshaus, was die Zukunft der Kirche anbelangt, zuversichtlich verlassen. Die Feierlichkeiten (die nach den Anweisungen des Vaticanum II verlaufen) haben nichts Besonderes an sich. Aber das Zusammentreffen mehrerer Faktoren spielt hier eine Rolle: ein Gotteshaus in einem guten Stil (der alpine Barock); ein in diesem Landesteil allseits beliebter Priester, der die Nichtpraktizierenden nicht vor den Praktizierenden schlecht macht, der nie eine Predigt abliest, sondern frei spricht (sich dabei immer kurz fasst); ein solider Kern von Einwohnern, die die Erneuerung des von den Vorfahren übernommenen Glaubens annehmen, und schliesslich der periodische Zustrom von Menschen aus den Städten, die kommen, Gott im Herzen der Berge zu begegnen.»

Auch ein Blick auf die Entwicklung des Ordenslebens in Frankreich lässt hoffnungsvolle Zeichen erkennen. Die Entwicklung der Frauenkongregationen von 1969 bis 1973 sieht ungefähr so aus: Während dieser fünf Jahre sind 1435 Klöster geschlossen worden, und die Tendenz, «Institutionen» aufzugeben, hat sich bestätigt (unter «Institutionen» sind hier gemeint: Spitäler, Schulen, Verwaltungen eines Seminars oder eines bischöflichen Hauses usw.). Dagegen wurden im gleichen Zeitraum 1052 Klöster eröffnet. 1972 hat die Zahl der Eröffnungen diejenige der Schliessungen überschritten. Ein Drittel dieser neuen Gemeinschaften befindet sich in Städten von mehr als 200 000 Einwohnern. Im allgemeinen haben sie sich an die Wohnverhältnisse der im Umkreis lebenden Bevölkerung angepasst. Grundsätzlich üben ihre Mitglieder — in der Regel vier oder fünf in einer Gemeinschaft — einen Beruf aus. Ein Kenner dieser Situation sagt darüber: «Wir sind dabei — und gerade das ist wichtig —, das Entstehen ‚neuer Gewebestrukturen‘ religiöser Gemeinschaften mitzuerleben, eines viel leichteren, viel durchlässigeren Gewebes als das alte, aber zweifellos besser angepasst an unsere Kultur.»

Ein anderes Zeichen der christlichen Lebenskraft

soll noch erwähnt werden: das Verlangen nach Stille und Meditation. Im Tal von Chamonix, im 1500 m hoch gelegenen Ort La Flatière, mit dem Blick auf den Mont-Blanc, werden das ganze Jahr ununterbrochen Menschen aufgenommen, die die Zurückgezogenheit suchen, bis 200 auf einmal. Sie bleiben eine Woche, beten, meditieren, hören sich religiöse Vorträge und Musik an. La Flatière ist an eine ‚Kette‘ von Orten angeschlossen, die solche Zurückgezogenheit bieten, den «Foyers de charité», die in Frankreich an Beliebtheit zunehmen. — Die klassische Abtei von La Pierre-qui-vire in Yonne, die über 90 Mönche vereint, hat überhaupt keine Nachwuchsprobleme. Sie ist ein Felsen benediktinischer Vergeistigung. Diese Mönche, die kontemplativ leben — es sind ehemalige Polytechniker darunter — haben auf einem neben der Abtei gelegenen Gebiet ein Elektrizitätswerk gebaut, das zu Spitzenzeiten der «Electricité de France» Strom liefert. Warum sollten Gebet und Elektrizität einander nicht übertragen?

Soweit die Beispiele. Allgemein kann gesagt werden, dass in einem Land wie Frankreich die örtlichen und zugleich vielsagenden Zeichen der christlichen Lebenskraft zahlreich und verschieden sind. Gewiss ist die Kirche von Frankreich keine Volkskirche mehr, sie ist vielmehr die Kirche einer Minderheit, die Gemeinschaft der wenigen Engagierten. Aber diese Minderheit ist nicht mehr bereit, sich in ein Getto zurückzuziehen und eine ängstliche Absonderung von der Gesellschaft zu betreiben. Und es sind die Laien, die aktiv zu neuen Initiativen christlichen Lebens anregen. Sie versammeln sich aus eigener Initiative, sie lassen aus eigener Verantwortung die Wahrheit vom allgemeinen Priestertum aller Glaubenden Wirklichkeit werden. Ein Theologe, der Einblick hat in diese «neue» Kirche Frankreichs, beurteilt sie so: «Vorbei sind die Zeiten des Konformismus, der Zwänge und der von Kirche und Staat gemeinsam verhängten Sanktionen. Die Kirche wird wieder das, was sie sein soll: eine Ansammlung gläubiger Menschen, die frei ist und die sich der Bedeutung und des Wag-

nisses ihrer Anhängerschaft an Christus bewusst ist. . . . Das Christentum nimmt in zunehmendem Masse seinen ursprünglichen paradoxen Charakter wieder an, den Jahrhunderte des Konformismus verborgen haben, aber der jeden Leser der Heiligen Schrift beeindruckt: Christen sind Fremde in dieser Welt, aber sie flüchten nicht aus dieser Welt. Wie nirgendwo in Westeuropa schaut man heute in Frankreich nicht mehr wehmütig in eine noch ganz kirchlich geprägte Vergangenheit. Hier haben die engagierten Katholiken den Mut, sich auf eine umfassende säkularisierte Gesellschaft einzulassen.»

Papst Johannes Paul II. hat in seiner Predigt anlässlich der feierlichen Amtsübernahme als Bischof von Rom allen Christen und der ganzen Welt zugerufen: «Habt keine Angst!» Wenn wir den Aufbruch der Kirche in Frankreich sehen, dann müssen wir wirklich keine Angst haben um unsern Glauben, um die Zukunft der Kirche. Mit seinem Ruf «Habt keine Angst!» will sich Papst Johannes Paul II. an die Spitze eines offensiven Christentums, einer offensiven Kirche stellen. Der Papst will den Christen innerhalb und ausserhalb der Kirche Mut machen. Er hat in Polen die Kraft Christi erfahren können, der in den Glaubenden wirkt, die Kraft des Auferstandenen, der am Osterabend seinen Jüngern sagte: «Ich bringe euch Frieden! Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch. . . . Empfanget Gottes heiligen Geist» (Jo 20, 21f.). Diesen Geist vergleicht Jesus mit Strömen lebendigen Wassers, das aus jenen fließt, die vertrauend zu Jesus gehen und vom Wasser trinken, das er anbietet (Jo 7, 27—29). Wir müssen nur die Augen öffnen und richtig sehen; dann werden wir erkennen, dass dieses Wasser des Geistes reichlich zu strömen beginnt, überall in der Kirche, auch in uns selbst.

Literaturhinweis

Die statistischen Angaben und etliche konkrete Beispiele sind entnommen dem lesenswerten Buch von J. Delumeau: *Stirbt das Christentum?* (Walter-Verlag, Olten, 1978)